

WAGENBACH

FRANZ
KAFKA

Arendt
PT
2621
.A26
Z98
1958

KLAUS WAGENBACH

FRANZ KAFKA

EINE BIOGRAPHIE SEINER JUGEND

1883-1912

FRANCKE VERLAG

BERN

INHALT

Vorwort	7
Kindheit, Elternhaus, Volksschule	13
Gymnasium · 1893–1901	34
Prag um die Jahrhundertwende	65
Universität und Gerichtspraxis · 1901–1907	99
Die ersten Berufsjahre · 1907–1912	141
Anmerkungen	187
Datierungen	237
Dokumente	239
Verzeichnis der Handbibliothek Kafkas	251
Erinnerungen an Kafka	265
Bisher unbekannte Arbeiten Kafkas	277
Mutterschaftsversicherung	279
Aus Matlárháza	280
Versicherungspflicht der Baugewerbe	281
Versicherungspflicht der Automobilbetriebe	307
Maßnahmen zur Unfallverhütung	314
Arbeiterunfallversicherung und Unternehmer	326
Zeittafel	338
Register	340

Die soziologische Gliederung der ersten Gymnasialklasse war ein getreues Abbild der Prager deutschen Gesellschaft (für Tschechen bestanden damals schon eigene Gymnasien). Von den 39 Schülern der Klasse Ia waren 23 Prager, 14 Böhmen, 1 Mährer, 1 Deutscher. Dem Bekenntnis nach: 30 Juden, 8 Katholiken, 1 Protestant; der Muttersprache nach: 34 deutsch, 5 tschechisch. Nur sieben Mitschüler waren gleichaltrig mit Kafka, die anderen ein oder gar zwei Jahre älter. In der Abiturklasse waren die Verhältnisse durchaus ähnlich: Von inzwischen 24 Schülern waren 14 Prager, 9 Böhmen, 1 Deutscher; 17 Juden, 7 Katholiken. Muttersprache: 22 deutsch, 2 tschechisch.

Ein anderes Faktum, das den jährlichen «Berichten» der Anstalt entnommen werden kann, wirft ein kennzeichnendes Licht auf den fragwürdigen *objektiven* Wert der Selbstzeugnisse Kafkas: Daß Kafka «gleichgültig» gegen «alle Lehrgegenstände im Gymnasium» (das ihm nur «Zwang»¹³⁹ bedeutete) war, ist nach den oben geschilderten Zuständen verständlich und durchaus keine besonders individuelle Haltung. Falsch ist aber das Bild eines schlechten Schülers, das er im «Brief an den Vater» von sich entwirft: «... ich dachte, ... die Aufnahmeprüfung¹⁴⁰ ins Gymnasium würde ich gewiß nicht bestehn, aber es gelang; aber nun falle ich in der ersten Gymnasialklasse bestimmt durch, nein, ich fiel nicht durch und es gelang immer weiter und weiter. Daraus ergab sich aber keine Zuversicht, im Gegenteil, immer war ich überzeugt ... daß, je mehr mir gelingt, desto schlimmer es schließlich wird ausgehn müssen. Oft sah ich im Geist die schreckliche Versammlung der Professoren (das Gymnasium ist nur das einheitlichste Beispiel, überall um mich war es aber ähnlich), wie sie, wenn ich die Prima überstanden hatte, also in der Sekunda, wenn ich diese überstanden hatte, also in der Tertia und so weiter zusammenkommen würden, um diesen einzigartigen, himmelschreienden Fall zu untersuchen, wie es mir, dem Unfähigsten und jedenfalls Unwissendsten gelungen war, mich bis hinauf in diese Klasse zu schleichen, die mich,

das Gas abdrehte und mich ohne Licht ließ; zur Erklärung sagte man: Alle gehen schlafen, also mußt auch du schlafen gehn. Das sah ich und mußte es glauben, obwohl es unbegreiflich war ... Ich blieb in dem Glauben, daß gerade an diesem Abend niemand in der Welt so gern gelesen hätte wie ich. Das konnte mir vorläufig keine Berufung auf die Allgemeinheit widerlegen ... ich fühlte nur das Unrecht, das mir angetan wurde, ich ging traurig schlafen und es entwickelten sich die Anfänge des Hasses, der mein Leben in der Familie und von da aus mein ganzes Leben in einer gewissen Hinsicht bestimmt ... Man erkannte meine Eigentümlichkeit nicht an ...»¹⁵⁴ Unter dem Deckmantel des «man» erscheint noch einmal die alte Konstellation: In der grobmateriellen, vitalen Welt des Vaters war kein Platz für den mit den zarten, unsicheren, empfindlichen Eigenarten der Mutter ausgestatteten Sohn. In der letzten Lebenszeit, drei Jahre nach den «advokatorischen Kniffen» des «Brief an den Vater» sagt Kafka ganz offen: «er ließ mich in seiner Welt nicht leben.»¹⁵⁵ Aus dem «Haß» gegen die Unterdrückung der «Eigentümlichkeiten» entwickelte sich eine «kalte, kaum verhüllte, unzerstörbare, kindlich hilflose, bis ins Lächerliche gehende, tierisch selbstzufriedene Gleichgültigkeit eines für sich genug, aber kalt phantastischen Kindes.» Hier ist beides ausgesprochen: Vollkommene Gleichgültigkeit gegen alles Äußere (das, Gymnasium wie Zuhause, fremd und de facto nicht viel mehr als bloße Äußerlichkeit war), aus der die absolute Zurückziehung auf sich selbst resultiert. Dieses Beharren auf der Einsamkeit führt zur völligen Inkongruenz gegenüber der Außenwelt, zur «Angst vor der Schule und Autoritäten»¹⁵⁶. Um die Einsamkeit gegen diesen Einbruch der Angst zu schützen, wird sie in der ersten Zeit zweifellos etwas kultiviert. So fragt Kafka, als er wieder einmal die häufige Einladung zum abendlichen Kartenspiel ablehnte: «Was bedeutete diese seit der Kinderzeit vielmals wiederholte Ablehnung? Das gemeinschaftliche, gewissermaßen das öffentliche Leben wurde mir durch die Einladung zugäng-

lich gemacht ... – trotzdem lehnte ich ab ... Ich hielt diese Ablehnung früher meist für ein gutes Zeichen (verführt durch die allgemeinen großen Hoffnungen, die ich auf mich setzte)»¹⁵⁷ ... Schule wie Elternhaus duldeten die «Eigentümlichkeit» nicht und suchten sie zu unterdrücken, es war also durchaus folgerichtig, daß alles Eigene streng vor ihnen verborgen werden mußte. Bereits in den Gymnasialjahren ist das Grundschema des Verhaltens zur Welt fixiert. Auch später, am entscheidendsten in der Universitätszeit, als Kafka endlich einen größeren Ausschnitt seiner Umwelt kennenlernte, hat er sich ihr kaum je wirklich geöffnet, es blieb die «gläserne Wand», durch die er die Welt wohl sah, aber nur selten, höchstens in der Entwicklung des schon Latenten, von ihr beeinflusst. Das gab seiner Welt zwar absolute Totalität, steigerte aber jede persönliche Entscheidung zu ungeheuren, völlig disproportionierten Dimensionen. Die Möglichkeit, die Dinge durch vorläufige Akzeption schließlich wieder als Mittel ihrer Organisation zu benutzen, wurde als Gefahr eines Zusammenbruchs der persönlichen «Welt» gefürchtet. Dadurch stellt sich als Aufgabe eine vollkommen neue, höchst personale Registration, die allerdings die Dinge aus jedem Zusammenhang reißt und schließlich die vollständige Unterbrechung jeglicher lebendigen Kommunikation zur Folge hat. Schon beim Kind ist dies deutlich faßbar: «Als Kind hatte ich Angst ... wenn mein Vater ... vom Letzten oder vom Ultimo sprach. Da ich nicht neugierig war, und wenn ich auch einmal fragte, infolge langsamen Denkens die Antwort nicht rasch genug verarbeiten konnte und weil oft eine einmal aufgetauchte schwache tätige Neugierde schon durch Frage und Antwort befriedigt war, ohne auch noch einen Sinn zu verlangen, so blieb mir der Ausdruck 'der Letzte' ein peinliches Geheimnis ...»¹⁵⁸ Ein Fortschreiten ohne Klärung der «gegenwärtigen Zustände» und ohne ihre Reinigung von «peinlichen Geheimnissen» schien nicht möglich, so daß «Wunder» leichter zugegeben werden als «wirklicher Fortschritt»¹⁵⁹. Bis 1912 hat

Kafka immer wieder versucht, die Kommunikation zur Welt doch noch herzustellen, später aber scheiterten (am deutlichsten in den «Heiratsversuchen») fast alle diese Versuche. 1913 heißt es im Tagebuch: «Wunsch nach besinnungsloser Einsamkeit». Und auf demselben Blatt: «Die ungeheure Welt, die ich im Kopfe habe. Aber wie mich befreien und sie befreien, ohne zu zerreißen.»¹⁶⁰ Die anscheinend unbedeutende Episode der Professorenversammlung, die zusammenkommt, «um diesen himmelschreienden Fall» des Hinaufschleichens bis in diese Klasse zu untersuchen, erhält plötzlich einen anderen Aspekt als den bloßen der Prüfungsangst. Er wird offenbar in dem verräterischen Satz, daß plötzlich die «allgemeine Aufmerksamkeit auf mich gelenkt» werde: es ist die fürchterliche Vorstellung der Rache, die unversehens die Welt an ihrer Mißachtung nimmt.

Wie gesagt, war manches an dieser erst in größten Zügen vorgebildeten Konstellation im Gymnasium noch gespielt, unecht: «Als ich noch zufrieden war, wollte ich unzufrieden sein und stieß mich mit allen Mitteln der Zeit und der Tradition, die mir zugänglich waren, in die Unzufriedenheit ... Ich war

*Es gibt ein Kommen und ein Gehen
 Ein Gehen und oft ein - Wiederkehren
 Pory, Leo W. Högner?
 Franz Kafka.*

Frühestes handschriftliches Dokument (Eintragung in ein Album Hugo Bergmanns, 1898)

also immer unzufrieden, auch mit meiner Zufriedenheit. Merkwürdig, daß aus Komödie bei genügender Systematik Wirklichkeit werden kann. Mein geistiger Niedergang begann mit kindischem, allerdings kindisch-bewußtem Spiel. Ich ließ zum

Klasse war fast ausschließlich der Lektüre Goethes (bis 1805) und Schillers gewidmet, nach dem Lesebuch¹⁸³, als Klassenlektüre trat hinzu: Lessings «Minna von Barnhelm», Goethes «Götz von Berlichingen», Schillers «Räuber» und «Don Carlos»¹⁸⁴. Das Lesebuch der letzten Klasse umfaßte die Literatur bis zu Goethes Tod und einen kurzen Abriß der österreichischen Literatur der folgenden Jahre¹⁸⁵, die Klassenlektüre: Goethes «Hermann und Dorothea», Schillers «Braut von Messina», «Maria Stuart», «Jungfrau von Orleans» und «Wilhelm Tell», Kleists «Prinz von Homburg» und Grillparzers «König Ottokars Glück und Ende»¹⁸⁶. Wenn in einer Klasse, zudem der Abiturklasse (die mit den Vorbereitungen für Latein und Griechisch überlastet war) ein dickleibiges Lesebuch und sieben Dramen durchhastet werden, ist natürlich die Hoffnung, daß Wesentliches haften bleibe, gering. Entscheidend im Gedächtnis blieb nur das breit angelegte, idealistische Goethebild, unterstützt auch wieder durch eine sinnlose Menge zu memorierender Gedichte¹⁸⁷. In späteren Jahren hat Kafka diese Kenntnis fortwährend erweitert und niemals das enge Verhältnis zu Goethes Schriften verloren. Davon geben seine Reise nach Weimar (1912), die Briefe¹⁸⁸ und zahllose Eintragungen im Tagebuch Zeugnis. An privater Lektüre ist in dieser Zeit nur die Beschäftigung mit Kleist nachweisbar¹⁸⁹. Sie erscheint beinahe selbstverständlich – der Einfluß Kleists auf das Werk von Kafka ist kaum zu leugnen: noch vor der Niederschrift des «Prozeß» sind allein drei öffentliche und private Lesungen des «Michael Kohlhaas» belegt¹⁹⁰. Neben Kleist las Kafka wohl auch schon in dieser Zeit Grillparzer und Stifter, die beide reichhaltig in der Schülerbibliothek des Altstädter Gymnasiums vorhanden waren, treulich neben den dickleibigen Romanen von Baumbach, Hackländer, Wörishöffer und Gerstäcker¹⁹¹.

Der Deutschunterricht der letzten Jahre war allerdings schon von dem sich nähernden Gespenst des Abiturs bedroht, vor dem Kafka nun tatsächlich «schreckliche Angst»¹⁹² hatte. Die Über-

Die gemeinsamen darwinistischen Überzeugungen begründeten auch die Freundschaft zwischen Kafka und Oskar Pollak, der zu den Reifsten der Klasse zählte, «voll Temperament, auch in seiner Art zu reden übersprudelnd. Uns allen weit voran in seinem Interesse für Kunstgeschichte, Naturwissenschaft und indische Philosophie»²⁰⁸. Durch Pollak lernte Kafka die Zeitschrift «Der Kunstwart» kennen, deren kämpferische Haltung (unter den Auspizien ihres Mitbegründers Nietzsche) ihn zuerst sehr begeisterte (vid. p. 103 ff.). Die atheistischen und darwinistischen Tendenzen innerhalb dieses kleinen Kreises wurden von der Schule mißtrauisch verfolgt, und als Pollak, der Entschiedenste in dieser Hinsicht, für die «Redeübung» im Deutschunterricht²⁰⁹ der siebten Klasse den Darwinismus als Thema wählte, wurde der Vortrag kurzerhand vorher verboten²¹⁰. Die Lektüre des «Kunstwart» veranlaßte Kafka zur näheren Beschäftigung mit Nietzsche; zumindest «Zarathustra» hat er damals gelesen²¹¹, nahm ihn in den Schulferien 1900 sogar nach Roztok²¹² mit, wo die Familie Kafka, entsprechend dem langsamen sozialen Aufstieg, zur Sommerfrische wohnte. (Schon im Jahre 1896 war man aus dem Haus «Minuta» in die vornehmeren und repräsentativeren Räume Zeltnergasse 3 umgezogen²¹³.)

Am unabhängigsten von seinen Mitschülern und am folgenreichsten für sein weiteres Leben war die entschiedene Wendung bereits des Sechzehnjährigen zum Sozialismus; hier folgte ihm lediglich sein Mitschüler Rudolf Illowý²¹⁴. Es bedarf kaum der Erläuterung, daß Kafka durch die Erfahrungen der traditionellen Gefechte zwischen deutschen und tschechischen Schülern und durch seine Unvoreingenommenheit gegenüber den Tschechen kein besonders guter österreichischer Patriot war; dies bestätigen auch die Mitschüler. Selbst zum obligaten Maturitätsthema im deutschen Aufsatz: «Welche Vorteile erwachsen Österreich aus seiner Weltlage und seinen Bodenverhältnissen?» wußte er nichts zu schreiben²¹⁵. Oder Bergmann: «In der Zeit des Burenkrieges begleitete mich Kafka oft zu Pri-

vatstunden, die ich am Petersplatz zu geben hatte. Er hegte heftige Sympathien für die Buren.)

Auch nach dem Abgang Ilłowys (1898) von der Schule zeigte Kafka, entgegen seiner sonstigen Ängstlichkeit, seine sozialistischen Überzeugungen offen, nicht allein mit der traditionellen roten Nelke im Knopfloch²¹⁶, sondern gelegentlich sogar mit entschlossenem Protest: Die Schüler des Altstädter Gymnasiums wurden bereits früh in eine studentische Verbindung aufgenommen, den «Altstädter Kollegentag», so auch Kafka. Diese Verbindung war im wesentlichen deutschnational. Etwa 1898/1899, bei einer der üblichen Versammlungen, sang man zum Abschluß stehend, nach dem nationalen Ritus, die «Wacht am Rhein». Kafka und Bergmann blieben sitzen, was den sofortigen Hinauswurf zur Folge hatte.

Der Sozialismus, das ist bisher recht unbeachtet geblieben, war für Kafka sein ganzes Leben hindurch von entscheidender Bedeutung. Während seiner Arbeit in der Arbeiter-Unfall-Versicherung lernt er die Leiden der nordböhmischen Industriearbeiter kennen. («Wie bescheiden diese Menschen sind», sagt er zu Brod²¹⁷, «sie kommen zu uns bitten. Statt die Anstalt zu stürmen und alles kurz und klein zu schlagen, kommen sie bitten.») In den Jahren vor dem Weltkrieg nimmt er häufig an den Versammlungen der tschechischen Anarchisten²¹⁸ teil; entwirft im März 1918 ein Programm für «Die besitzlose Arbeiterschaft»²¹⁹; liest im gleichen Jahr, «besonders an der sozialen Frage interessiert»²²⁰, die «Schlesischen Lieder» von Petr Bezruč. Um 1921 sagt er zu Janouch, daß «der Luxus der Reichen durch das Elend der Armen bezahlt wird»²²¹, wenn er auch revolutionären Umsturz sehr skeptisch beurteilte²²². Noch in seinen letzten Lebensjahren war Kafka besonders an den Zielen und sozialen Ideen der Chaluz-Bewegung in Palästina interessiert²²³.

Die Bedeutung weltanschaulicher Probleme in den letzten Gymnasialjahren ist kaum zu übersehen, und nicht von unge-

mit dem eigenen Geist dieser merkwürdigen, schwärmerischen und verstandesharten, romantisch realistischen Nation durchgesetzt ist»²⁵². Aber diese 1914 geschriebenen Worte kennzeichnen nur einen vorläufigen Endpunkt. Um 1900 noch wirkte die tschechische Gesellschaft «wie seelisch gebrochen»²⁵³, und Rilke tadelt die tschechischen Dichter als «überreif»: «Sie sind ja nicht von heute, wie das Volk, das noch ganz kindisch ist, voller Wünsche und ohne eine einzige Erfüllung. Sie sind ja über Nacht fertig geworden.»²⁵⁴ Allerdings war Kafka (nicht nur durch die Beherrschung der tschechischen Sprache) an Einsicht in die nationalen und sozialen Verhältnisse des tschechischen Volkes Rilke und auch Werfel – um ein weiteres Beispiel zu nennen – weit überlegen²⁵⁴. Werfel kam, als Sohn eines reichen Handschuhfabrikanten, nur durch seine Ammen und Gouvernanten mit Tschechen in Berührung: So erscheinen sie auch in seinen Novellen und Romanen, in den «Kleinen Verhältnissen», «Barbara» und dem «Veruntreuten Himmel». Rilke versuchte zwar tiefer einzudringen, es blieb aber doch bei einer etwas oberflächlichen romantischen Sicht:

«Bis zu uns her ungeheuer
ragt der Reformator Hus,
fürchten wir der Lehre Feuer,
neigen wir uns doch in scheuer
Ehrfurcht vor dem Genius.»

oder: «... bierfrohe Musikanten spielen
ein Lied aus der 'Verkauften Braut'»²⁵⁵

Die Berührung Kafkas mit dem tschechischen Volk war ungleich intensiver: Er besuchte nicht nur zahlreiche tschechische Kundgebungen und Parteiversammlungen, sondern auch die Zusammenkünfte der tschechischen Anarchisten²⁵⁶; ganz zu schweigen von seinem freundschaftlichen Verhältnis zu den meist tschechischen²⁵⁷ Angestellten der «Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt» oder schon den ersten Begegnungen mit den tschechischen Angestellten im väterlichen Geschäft. Später

schreibt er dem Vater darüber: «Du nanntest die Angestellten 'bezahlte Feinde', das waren sie auch, aber noch ehe sie es geworden waren, schienst Du mir ihr 'zahlender Feind' zu sein.»²⁵⁸ Kafka hat hier – wie Heinz Politzer es in einem ausgezeichneten Aufsatz über Kafka und seine Prager Umwelt²⁵⁹ darstellt – das Verhältnis der Völker zueinander klar charakterisiert: als Feindschaft. «Kafka konnte dies darum tun, weil er sich den Tschechen nicht enthusiastisch anglich, sondern weil er ... den Gegensatz zu den Tschechen als persönliche Tragik erlebte.»

War schon die Stellung der Deutschen in Prag gefährdet und unsicher, um wie viel mehr war es die Stellung der Juden, die (als weitaus größter²⁶⁰ Teil des Prager «Deutschtums») die stärkste liberale Kraft bildeten. Diese Stellung zwischen den beiden Völkern war aber verhängnisvoll und folgenreich. Schon der Begründer des Zionismus, Theodor Herzl, hat sie bitter gekennzeichnet²⁶¹: «Was hatten sie denn getan, die kleinen Juden von Prag, die braven Kaufleute des Mittelstandes, die friedlichsten aller friedlichen Bürger? ... In Prag warf man ihnen vor, daß sie keine Tschechen, in Saaz und Eger, daß sie keine Deutschen seien ... woran sollten sie sich denn halten? Es gab welche, die deutsch sein wollten, da fielen die Tschechen über sie her – und Deutsche auch ... Wenn man die gänzlich schiefe Haltung der böhmischen Juden betrachtet, versteht man, warum sie für ihre Dienste mit Schlägen belohnt werden. Die beiden streitenden Volksstämme in Böhmen haben merkwürdigerweise eine neue Variante zur alten Postillionsgeschichte gefunden. In dieser Anekdote begegnen einander zwei Postkutschen auf einem schmalen Wege. Keiner der Postillions will ausweichen, und im Wagen sitzt hüben wie drüben ein Jude. Da schnalzt jeder Kutscher mit der Peitsche nach dem jenseitigen Fahrgast: 'Haust du meinen Juden, hau' ich deinen Juden!' Aber in Böhmen wird noch hinzugefügt: 'Und meinen auch!', so daß die böhmischen Juden für eine Fahrt doppelte Prügel erhalten. Freilich hatten

schen Prager aus falsch verstandener Opposition gegen die Spracharmut betrieben. Diese Haltung Kafkas findet ihre einzige, wenn auch übersteigerte Entsprechung im puristischen Fanatismus Karl Kraus' (der in seiner Jiřfner Jugend wohl ähnliche sprachliche Erfahrungen machte). Vielleicht dachte Kafka auch daran, als er zu Janouch über Kraus bemerkte: «Nur ein gerissener Wilddieb kann so ein strenger Waldhüter sein.»³²⁶ Kraus' Abneigung gegen die Dichter des Café Arco und ihr literarisches Haupt, Franz Werfel, gegen die «Arconauten», wie er sie einmal nannte, hatte wohl besonders diesen Grund – wenn Kraus auch charakteristischerweise dem frühen Werfel noch positiv gegenüberstand³²⁷. So ist ihm eine Stelle in dem Gedicht «An mein Pathos» aus Werfels erster Publikation «Der Weltfreund» entgangen, die die ganze sprachliche Situation blitzartig beleuchtet:

«Darum lobe ich selbstgefällige Würde,
Meine erhabene, abendsgeübte Rhetorik.

...

Und mich feit vor Selbstmord und üblen Gedanken,
Faltenwurf und Kothurn und tragisches Sprechen!»³²⁸

Kafka übte abends keine Rhetorik, drum war er nicht gefeit vor «Selbstmord und üblen Gedanken», würde Werfel sagen, und er hat es auch gesagt, in ähnlicher und den Tatsachen damals durchaus entsprechender Weise, als ihm Brod zum erstenmal die im «Hyperion» erschienenen «Gespräche» vorlas: «Hinter Tetschen-Bodenbach wird kein Mensch Kafka verstehen.»³²⁹ Gewiß war Kafka «lokal» wie Yeats, auch das (neben dem unübersetzbaren Purismus) macht seine Wirkung auf Grund von Übersetzungen höchst fragwürdig. Später hat Werfel seine Meinung allerdings geändert und in der ihm eigentümlichen Sprache erklärt: «Franz Kafka ist ein Herabgesandter, ein großer Auserwählter, und nur die Epoche und die Umstände haben ihn dazu vermocht, sein jenseitiges Wissen und seine unaussprechlichen Erfahrungen in dichterische Gleichnisse zu gie-

Diese immer stärker werdende Tendenz – im Tagebuch durch die von Jahr zu Jahr kürzeren, knapperen Aufzeichnungen deutlich –, kaum mehr eine Synästhesie, ungebräuchliche Wörter oder außergewöhnliche Syntax dulddend, ist zwar stark von der notorischen Wortarmut des Pragerdeutshs beeinflusst, kam aber ursprünglicher, persönlicher Anlage in besonderer Weise zu Hilfe: als Instrument reiner Reproduktion. Das ständige dichterische Reservoir für Kafka bildeten Erinnerung, Vorstellung und besonders der Traum, in dem eine strenge Determination entfällt. Da diese Determination vom pragerdeutschen Sprachmaterial ohnehin nur unvollkommen geleistet werden konnte, ist Kafka schon durch die besondere Konzeption und Thematik seiner Dichtungen jener Gefahr des Sprachmangels entgangen, die die Prager Dichter durch keck vorgetauschte Fülle zu überspringen suchten.

Ebenso hat Kafka sich mit der durch die Umwelt erzwungenen Fremdheit nicht nur in seinem Leben, sondern auch im Sprachlichen viel ernster und ehrlicher auseinandergesetzt als seine Zeitgenossen, die sie gern als interessantes dichterisches Motiv strapazierten. Deutsch war in Prag eine Art staatlich subventionierte Feiertagssprache, die, wie schon Mauthner feststellte, trocken und papiern war, ein Fremdkörper. Diese Fremdheit erlaubte aber eine distanzierte Betrachtung des einzelnen Wortes, die sich weder beim alltäglichen Gebrauch, noch gar beim Dialekt einstellt. Das Wort, besonders das seltenere, wird unbedingt wörtlich genommen und enthüllt seine ursprüngliche Bedeutung. Dieses <Wörtlichnehmen> der sprachlichen Erscheinung ist in Kafkas Werk sehr deutlich, dafür nur einige Beispiele aus <Beschreibung eines Kampfes>: «... den ich gerade nicht *durchschaue* ... Dann schloß ich die Augen, um das schlechte Licht loszuwerden.» Ebenso kann ein Bild dazwischentreten: «Die Wahrheit ist nämlich für Sie zu *anstrengend* ... Sie sind ihrer ganzen Länge nach aus Seidenpapier herausgeschnitten ... wenn Sie gehen, so muß man Sie knittern hören ... *Sie müssen sich*

nach dem Luftzug biegen ...» Oft assoziiert ein Bild das andere: Der Bekannte wird «verwundet», sofort «pfiß ich mir einige Geier aus der Höhe herab»³⁴⁸. Auch das «Stehlen» der deutschen Sprache, von dem im oben zitierten Brief an Max Brod die Rede ist, wird in dieser Weise fortgeführt: «Zigeuner» – «Kind aus der Wiege gestohlen» – «auf dem Seil tanzen»; ein Vorgang, der besonders stark zum «Sprichwortartigen» vieler Sätze Kafkas beiträgt. – Eine andere Stellung nehmen die «Schlüsselwörter» Kafkas ein; aber auch hier läßt sich oft der gleiche Vorgang feststellen: Brod³⁴⁹ hat bereits über die Einwirkung des Milena-Erlebnisses auf die Konzeption des «Schloß» stichhaltige Argumente beigebracht, Willy Haas, der Milena und ihren Mann Ernst Pollak gut kannte, hat dem zugestimmt³⁵⁰. Einige Züge Pollaks sind in der Figur des «Klamm» verwertet. Mit dem Doppelsinn des Vornamens Ernst hat Kafka bereits in einem Brief an Milena gespielt³⁵¹; das Wort hat also direkt den Begriff assoziiert, schließlich den Namen «Klamm»³⁵². Oder: der Name des Wiener Cafés «Herrenhof», in dem Ernst Pollak mit Werfel, Kisch, Blei, Arne Laurin und Otto Pick zusammenzutreffen pflegte³⁵³, wird zum «Herrenhof» – in wörtlicher Bedeutung.

Diese vielschichtige Situation setzt Untersuchungen über «Bezüge» im Werk Kafkas gewisse Grenzen. Die überragende Bedeutung hat *das Wort*, als direkte Assoziationsursache des Bildes. Zu Janouch sagte Kafka einmal (über den «Heizer»): «Ich zeichnete keine Menschen. Ich erzählte eine Geschichte. Das sind Bilder, nur Bilder.»³⁵⁴ Es war die Antwort auf die Frage Janouchs, «ob die Gestalt des sechzehnjährigen Karl Roßmann nach einer Vorlage gezeichnet sei» ... In der frühen Zeit («Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande») werden diese Bilder minutiös beschrieben, und gerade hier zeigt sich noch eine gewisse Armut, mit der dem Gegenstand möglichst adäquate Worte aus der Sprache gepreßt werden. Die Sätze sind durch eine Fülle von «manchmal», «oft», «ab und zu» und besonders «da» miteinander gekoppelt. Später tritt die Wortfülle, die sich

zwischen die Bilder drängte, zurück, die Bilder treten näher zusammen und beeinflussen dadurch einander, assoziieren – parallel der Traumassoziation – eine Kette neuer. Ihre Beziehung untereinander ist weniger kausal-induktiv als vielmehr oppositionell; die ‹Handlung› in vielen Werken Kafkas ist dadurch oft auf ein Minimum reduziert.

Wesentliche Voraussetzung der skizzierten Situation ist, daß in dieser Sprache die geschichtliche Denaturierung des Wortes rückgängig gemacht wird. Von einem Standpunkt, der mit Deformation rechnet – i. e. das jeweilige sprachliche Präsens –, mag das als Wortkabbala erscheinen. In jedem Fall weist diese intime Beziehung Kafkas zum Wort deutlicher auf den Dichter hin als auf den Propheten, zu dem man ihn machen will.

An der ungeahnten Fülle, die sich aus dem Wörtlichnehmen der sprachlichen Einzelercheinung ergab, hatten die Prager in krankhafter Originalitätssucht konsequent vorbeigesehen. (‹Ich kann nichts anderes hinschreiben als das, was ich für originell halte›³⁵⁵, sagt der selbstgefällige Literat Fulcidius in einer frühen Novelle von Brod.) Die Umwelt war daran nicht unschuldig, so spricht Werfel, in Erinnerung an seine Jugendzeit, im ‹Veruntreuten Himmel› von ‹jenen Snobs, die nur deshalb als Mystiker und Orthodoxe herumlaufen, weil schon alle Schneider, Schullehrer und Journalisten wissenschaftsgläubige Atheisten sind›³⁵⁶. Die ignorante bürgerliche Gesellschaft (direkte Ursache dieses Protest-Snobismus) hatte aber wiederum nicht ganz unrecht, wenn sie ‹den Fabrikanten- und Kaufmannsöhnen vorwarf, daß sie verstiegen metaphysisch und gesucht unverständlich sein wollten. Aber diese Kritik versagte bei Kafka; und als seine ‹Betrachtung› in den übergroßen Lettern erschien, war man überrascht, daß entgegen dem ganzen Zeitgeschmack hier die schlichteste Sprache herrschte, ohne adjektivische Schnörkel, ohne Neubildungen und dunkle Wortballungen.›³⁵⁷

Der Ausbruchsversuch der Prager Dichter aus ihrem *sprachlichen* Ghetto blieb vergeblich. Ungleich vielfältiger waren an-

verwirrenden Eindrücken seiner Vaterstadt, dem Gewimmel des literarischen Frosch-Mäuse-Krieges und den absonderlichen, verwilderten, eruptiven Dichtungen der Prager, denen er nichts als einen unbedingten Wahrheitsfanatismus (der ihn unbewußt mit der langen Ahnenreihe jüdischer Propheten und Gelehrter oder mit seinen Landsleuten Hus und Cheltschizky verbindet) entgegenzusetzen hatte.

Nur sehr zurückhaltend hat er diese Eindrücke mit einem klaren, erschreckend kühlen Blick in sich aufgenommen und die eigenen «das Tagesdenken nur aufgeregter wiederholenden Träume» bescheiden, mit sauberer, erst langsam alles Schülerhafte abstreifender Schrift aufzuzeichnen versucht. Die dialektische Opposition gegen die Prager Umwelt, die Ängstlichkeit des Sichabschließens nach außen hat gewiß auch psychologische Ursachen: Die Emanzipation vom Elternhaus, die Kafka niemals erreichte, wurde wenigstens dem ambiente gegenüber durchgesetzt, wenn auch vielleicht unter zu hohem Preis. 1916 schreibt Kafka an F.B.: «Ich, der ich meistens unselbständig war, habe ein unendliches Verlangen nach Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Freiheit nach allen Seiten. Lieber Scheuklappen anziehen und meinen Weg bis zum Äußersten gehn, als daß sich das heimatliche Rudel um mich dreht und mir den Blick zerstreut ... Alle Verbindung, die ich mir nicht selbst schaffe oder erkämpfe, sei es selbst gegen Teile meines Ich, ist wertlos, hindert mich am Gehn, ich hasse sie oder bin nahe daran, sie zu hassen.»¹⁶⁰

könnte jetzt ohne ihn [Marc Aurel] nicht leben, ... wenn auch das ganze Buch nur von einem erzählt, der mit klugem Wort und hartem Hammer und weitem Ausblick sich zu einem beherrschten, ehernen, aufrechten Menschen machen möchte ... Gut ist es, wenn man sich vor sich selbst mit Worten zuschütten kann, aber noch besser ist es, wenn man sich mit Worten ausschmücken und behängen kann, bis man ein Mensch wird, wie man es im Herzen wünscht.»⁴³² Diese Worte des damals Zwanzigjährigen beweisen, daß trotz aller «Unsicherheit» ein scharfes Kritikvermögen sich nicht lediglich dem Selbst zuwandte, sondern auch mit der gleichen Intensität gegen von außen herangebrachte Phänomene gerichtet wird – eine Personalisierung des Denkens, die Oskar Kraus durch die maßlose Autarkie des Urteils (im Sinne Brentanos) vielleicht noch verstärkt hat.

Von dem Ernst, mit dem die Entscheidung getroffen wurde, spricht schon kurze Zeit später der Bericht an Oskar Pollak über die Lektüre der Tagebücher Friedrich Hebbels. Der «Ernst» Oskar Pollaks stand zumindest der Literatur gegenüber auf schwachen Füßen, und Kafka tritt seiner Meinung von der Literatur als einer Art zusätzlichen Glücksgenusses durchaus bestimmt entgegen: «Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? Damit es uns glücklich macht, wie Du schreibst? Mein Gott, glücklich wären wir eben auch, wenn wir keine Bücher hätten, und solche Bücher, die uns glücklich machen, könnten wir zur Not selber schreiben. Wir brauchen aber die Bücher, die auf uns wirken wie ein Unglück, das uns sehr schmerzt, wie der Tod eines, den wir lieber hatten als uns, wie wenn wir in Wälder verstoßen würden, von allen Menschen weg, wie ein Selbstmord, ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.»⁴³³

In den Jahren 1904 und 1905 ist die Lektüre von Tagebüchern und Erinnerungen (die Kafka sein ganzes Leben die liebste blieb⁴³⁴) besonders auffallend, fast alle uns überlieferten Titel sind

Dokumente dieser Art: Byrons Tagebücher⁴³⁵, Amiels Tagebücher⁴³⁶, Grillparzers Tagebücher⁴³⁷, Briefe der Dubarry, Goethes Briefe, Eckermanns «Gespräche», Grabbes Briefe (samt Biographie), eine Biographie Schopenhauers und Dostojewskijs⁴³⁸, die «Lebenserinnerungen eines alten Mannes» von Kügelgen⁴³⁹ und Th. B. Macaulay, Lord Clive⁴⁴⁰. Auch die Lektüre des «Tonio Kröger»⁴⁴¹, Flauberts⁴⁴² (dessen Leben und Arbeitsweise Kafka immer besonders angezogen hat) und des «Grünen Heinrich»⁴⁴³ standen wohl unter dem gleichen Aspekt, den eine Äußerung über Hebbels Tagebücher beleuchtet: «Wenn man so ein Leben überblickt, das sich ohne Lücke wieder und wieder höher türmt, so hoch, daß man es kaum mit seinen Fernrohren erreicht, da kann das Gewissen nicht zur Ruhe kommen. Aber es tut gut, wenn das Gewissen breite Wunden bekommt, denn dadurch wird es empfindlicher für jeden Biß.»⁴⁴⁴ 1910, auf den ersten Blättern des Tagebuches, nimmt Kafka die Metapher des Fernrohres in charakteristisch abgewandelter Form wieder auf: «Aber jeden Tag soll zumindest eine Zeile gegen mich gerichtet werden, wie man die Fernrohre jetzt gegen den Kometen richtet.»⁴⁴⁵ Der Grundaspekt hat sich nur verschärft, nicht gewandelt.

So bedeutet auch die «Unsicherheit» der Universitätszeit *nicht* etwa Suche nach einem passenden Kleid oder Stilisierung weniger Ansätze. Die Präention des jungen Rilke, der seine Novellen mit Vorliebe in adligem Milieu spielen läßt und sich als «aus uraltem Kärntner Adelsgeschlecht» stammend bezeichnet, findet sich bei Kafka überhaupt nicht. Es zeigt sich vielmehr immer stärker die Tendenz zu persönlicher Durchdringung des Materials, der Wille zu vollständigem, durch keinerlei Eskamotage getrübttem Wissen: «Ich will nichts mehr in Brocken hören. Erzählen Sie mir alles, von Anfang bis zu Ende. Weniger höre ich nicht an, das sage ich Ihnen. Aber auf das Ganze brenne ich»⁴⁴⁶, heißt es in «Beschreibung eines Kampfes». Nach dem «Kunstwart»-Dunst drang dieser «naive» Wunsch nach absolu-

Jugendjahren. Kafka nahm in die Ferien gewöhnlich Zeitschriften und Bücher mit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er die Hefte der *«Neuen Rundschau»*, zu deren Lektüre er während des Semesters nicht die Zeit gefunden hatte, jetzt las. Im Februarheft 1904 war Hofmannsthals *«Gespräch über Gedichte»*⁴⁵¹ erschienen, das auf Kafka großen Eindruck⁴⁵² machte, besonders ein Satz, der aus der reinen Zuständlichkeit lebt: *«Der Geruch feuchter Steine in einer Hausflur.»* *«Und Kafka schwieg lange, setzte nichts hinzu, als müsse dieses Heimliche, Unscheinbare für sich selbst sprechen»*, berichtet Brod⁴⁵³. Kafka berührte hier, in etwas anderer als von Hofmannsthal intendierter Weise⁴⁵⁴, das unmittelbare Staunen über die Magie des Einfachen. Im Brief an Brod schreibt er: *«Als ich an einem andern Tage nach einem kurzen Nachmittagsschlaf die Augen öffnete, meines Lebens noch nicht ganz sicher, hörte ich meine Mutter in natürlichem Ton vom Balkon hinunterfragen: 'Was machen Sie?' Eine Frau antwortete aus dem Garten: 'Ich jause im Grünen.' Da staunte ich über die Festigkeit, mit der die Menschen das Leben zu tragen wissen.»* Dieses Staunen ist bewußte oder unbewußte Rekapitulation der Kindheit. Die normale kindliche Konstatierung des noch nie Gesehenen, die Akzeption auch des Ungewöhnlichen durch einfachen Einbau in Gewohntes wird rückwirkend negiert. Durch diese plötzliche Ablehnung stumpfer Registration wird auch das Alltägliche wieder unbegreiflich. Folgerichtig erhalten die Träume, die ohnehin nicht gewöhnlich determiniert werden können, eine neue Bedeutung. Und es ist der *«Naive»*, der dann der Welt den Spiegel dieser Träume hinhält mit der Frage: *«Was ist also mit Eurer Welt?»* Es ist kaum richtig, schon eine solche Frage als *«klassenkämpferisch»* oder als das Einsetzen des Numinosen zu deuten. Kafka selbst hat, lange Zeit später, diese Situation gekennzeichnet: *«Ich saß einmal vor vielen Jahren, gewiß traurig genug, auf der Lehne des Laurenziberges. Ich prüfte die Wünsche, die ich für das Leben hatte. Als wichtigster oder als reizvollster ergab sich*

der Wunsch, eine Ansicht des Lebens zu gewinnen (und – das war allerdings notwendig verbunden – schriftlich die anderen von ihr überzeugen zu können), in der das Leben zwar sein natürliches schweres Fallen und Steigen bewahre, aber gleichzeitig mit nicht minderer Deutlichkeit als ein Nichts, als ein Traum, als ein Schweben erkannt werde ... Es war damals eine Art Abschied, den er von der Scheinwelt der Jugend nahm, sie hatte ihn übrigens niemals unmittelbar getäuscht, sondern nur durch die Reden aller Autoritäten ringsherum täuschen lassen.»⁴⁵⁵

Der Brief an Max Brod ist Ausgangspunkt der damals schon konzipierten oder wenige Monate später begonnenen «Beschreibung eines Kampfes». Dort lautet der Kommentar zur oben zitierten Frage der Mutter und der Antwort aus dem Garten lediglich: «Dabei sagte ich, daß dieser Vorfall überaus merkwürdig sei ..., daß ich an dessen Wahrheit nicht glaube und daß er zu einem bestimmten Zweck, den ich gerade nicht durchschaue, erfunden sein müsse.» Dann folgt, von der Seite des Beters, eine lange Aufzählung der «Merkwürdigkeiten» eines Tages, mit der Schlußfrage: «Sieht es denn niemand? ... Nur ich fürchte mich.»⁴⁵⁶ Die Aufzählung gleicht der bei Hofmannsthal, wie auch der sprachliche Einfluß nicht zu leugnen ist. So wird e. g. Stefan George zitiert: «Die reifen Früchte an den Boden klopfen.»⁴⁵⁷ Bei Kafka heißt es: «Von den Obstbäumen schlugen unreife Früchte irrsinnig auf den Boden.» Oder, Hofmannsthal: «an den Rändern reiner Wolken»; bei Kafka: «eine feuchte Wolke mit leise durchleuchtetem Rand.»⁴⁵⁸

Die Deformation in beiden Fällen ist charakteristisch: Um der «Beschreibung» willen werden die Substantiva «lokalisiert», Epitheta hinzugefügt. Der Stil ist wortreicher als in den späteren Werken, er hält sich zwar knapp an den Gegenstand, der Macht des einzelnen Wortes wird aber noch nicht in der Weise vertraut wie in der hohen Stillage des späten Werkes.

Auch bei Hofmannsthal ist vom Schmerz in der Aufnahme äußerer Erscheinungen die Rede: «Wollen wir uns finden, so

wirkte, sind Josef Popper-Lynkeus' «Phantasien eines Realisten»⁴⁶⁴, ein Buch, das trotz seiner Bedeutung und seines Einflusses auf den Expressionismus heute so vollständig vergessen ist, daß es selbst in den allgemeineren literaturgeschichtlichen Abhandlungen nicht einmal mehr erwähnt wird. –

In dieser Zeit des neuen «Staunens» sind die Dinge selbst oft noch zu schmerzhaft, Gedanken und Bewegungen ihnen gegenüber erscheinen fragwürdig und falsch: «... ich fühlte mich so schwach und unglücklich, daß ich das Gesicht in den Waldboden legte, da ich die Anstrengung, die Dinge der Erde um mich zu sehn, nicht ertragen konnte. Ich war überzeugt, daß jede Bewegung und jeder Gedanke erzwungen seien, daß man sich daher vor ihnen hüten solle»⁴⁶⁵, heißt es in «Beschreibung eines Kampfes». Hier findet sich, in der Negation der «Anstrengung», die Wurzel des Alogischen, des Traumhaften. Kafka hatte sich bis dahin «durch die Reden aller Autoritäten ringsherum täuschen lassen». Von der Umwelt, den Professoren, den Studenten, gab es kaum eine Brücke zur eigenen Einsamkeit: «Ich habe niemandem etwas Böses getan, niemand hat mir etwas Böses getan, niemand aber will mir helfen, lauter niemand.»⁴⁶⁶ Die Beziehung zur Umwelt war lediglich im Staunen manifestiert, die Anstrengung, die wirklichen «Dinge der Erde um mich zu sehn», konnte nicht ertragen werden. So entstand eine neue Welt, «eine große, aber noch unfertige Gegend»: «Ich ließ einen starken Gegenwind in langen Stößen in uns blasen», «einen massig hohen Berg aufstehn ... vergaß daran, den Mond aufgehen zu lassen, der schon hinter dem Berge lag, wahrscheinlich zürnend wegen der Verzögerung.»⁴⁶⁷ Unter den Augen des Lesers spielt der Dichter mit den Dingen und gibt ihnen nach «seiner Laune»⁴⁶⁸ Gestalt. Die Verwandlung geschieht schon hier (wie in den späteren Werken stets) ohne Übergang, ohne Staunen über den Verwandlungsakt, ohne Zauberwort, wie es etwa Meyrink braucht («ämälän» in «Der violette Tod»).

Die Unsicherheit den Dingen gegenüber, die ihn als kleines Kind schon nur das besitzen ließ, «was ich in den Händen hielt», hatte sich nach einem Zwischenstadium reiner Rezeption erneut verstärkt: das Bemühen, die Dinge direkt in den Griff zu bekommen, ist zu «anstrengend», die Verwandlung vollzieht sich unmittelbar, ohne Verwunderung (die ja am Ding selbst sich erschöpfte). In solch doppelter Auseinandersetzung mit dem Raum erhält die Zeit kaum Zutritt⁴⁶⁹, das Gegenständliche besetzt alle Positionen und läßt weder für Ahnung noch Erinnerung Platz.

Unter dem Druck solch vielfältiger «Unsicherheiten» versickerte der Kontakt zur Umwelt, bei aller Aufmerksamkeit, immer bedrohlicher. In späteren Jahren vermochte nur selten jemand, die Mauer der Einsamkeit zu durchdringen. Selbst Max Brod schreibt, als Kafka sich mit der Konzeption des «Verschollenen» trug, resigniert in sein Tagebuch: «Kafka kommt nicht, nichts als seine eigenen Träume scheint ihn mehr zu interessieren.»⁴⁷⁰

In den letzten Universitätsjahren war diese Abkapselung allerdings erst im Entstehen. Die Vorlesungen mußten besucht werden, der Brentanistenkreis, mit Brod zusammen las er Platons «Protagoras» im Urtext und besuchte gemeinsam mit ihm regelmäßig die von der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten veranstalteten Vorträge und Dichterlesungen⁴⁷¹. Die Einsamkeit war nur eine – wenn auch als notwendig erkannte – Möglichkeit, sie wird selbst als Letztes noch mit einer gewissen Freude ausgespielt, so etwa wie Hamsun in der «Kaukasusreise» (1904), die Kafka besonders geliebt hat⁴⁷², schreibt: «Es gibt nichts, nichts in der Welt, was so unvergleichlich nett ist, als so ganz abseits von allen zu sein.»

Der Besuch der Vorträge der «Lese- und Redehalle» und die – etwas distanzierte⁴⁷³ – Teilnahme an den Sitzungen gab Kafka tiefen Einblick in die politische und literarische Situation Prags. Die «Halle» war die größte Vereinigung der deutschen Studen-

Der Himmel ist so blau und glatt, daß jede Wolke an ihm abrutschen müßte. – Ob noch kein Patriot auf den Gedanken gekommen ist, den Flächeninhalt der Schweiz zu berechnen, indem er die Oberflächen der Berge als Ebenen nebeneinander mißt?»⁶⁶² Während des kurzen Züricher Aufenthalts trägt Kafka skeptisch in sein Tagebuch ein: «Großmünster, alt oder neu?»⁶⁶³ eine Bemerkung, die immerhin für seinen weder von der Schule noch von der Universität wesentlich vorgebildeten natürlichen Blick spricht. Die erste längere Station nach Zürich und Luzern ist Lugano. Erst hier beginnt langsam der Prager Alltag zu verblassen, ausgehungert von der Öde des täglichen Bürolebens wird dankbar jedes Detail vermerkt. «Wir sitzen», schreibt Brod in sein Tagebuch, «unter Sträuchern im Felsen, die Füße im Wasser, mit der Landschaft verwachsen. – Vorbeigehende zeigen einander uns als italienische Burschen ... Unten sitzend hören wir, selbst unsichtbar, Stimmen von der Straße oben, sehen die Leute bei der Einbiegung, dann im Gebüsch über unseren Köpfen verschwinden ... Kafkas Sorgen, ein wenig übertrieben. Gespräch über die Schönheit der Fußzehen. Ihre Algenbewegung unter dem Wasser. Unter seinen Schmerzen führt Kafka an: «Und dann mein Aussehen! So komme ich in mein Mannesalter. Bis zum vierzigsten Jahr werde ich wie ein Knabe aussehen, um dann plötzlich ein vertrockneter Greis zu werden» ...»⁶⁶⁴ Nach den ruhigen Tagen in Lugano führt die Reise, am 5. September, über Mailand (Kafka, zur Leere des Doms: «Damit die 40000 Menschen des Reiseführers hineingehen.») und Stresa (am Lago Maggiore) wieder nach Paris, das diesmal in sechs Tagen, systematischer besichtigt wird: Champs Elysées, Comédie (Phädra), Louvre (an zwei Tagen), Opéra comique (Carmen), Bois de Boulogne, Versailles. Am 13. September fährt Brod nach Prag zurück, Kafka noch für eine Woche in ein Schweizer Naturheilsanatorium in Erlenbach⁶⁶⁵.

Die Urlaubsreise des nächsten Jahres, ein wenig schon überschattet von der stärkeren Vereinsamung Kafkas, ist die Ver-

trägt ihm in eigentümlicher Offenheit die Qualen seiner «zwei Berufe» vor, die «einander niemals ertragen und ein gemeinsames Glück zulassen können»⁶⁹⁰. Die Antwort Steiners auf diese «vorbereitete Ansprache» hat Kafka nicht vermerkt wahrscheinlich war sie ähnlich abgründig wie jene auf die Klage Frau Fantas über ihr schlechtes Gedächtnis: «Essen Sie keine Eier.» Das anfängliche Interesse für die Theosophie, das schnell versandete (etwas später äußert Kafka «Theosophie ist nur ein Surrogat für Literatur»⁶⁹¹), ist ein deutliches Kennzeichen für die zum erstenmal empfundene religiöse Beziehungslosigkeit. Der Einbau der religiösen Komponente erscheint nach dem Wesen des Achtundzwanzigjährigen zwar beinahe selbstverständlich, war aber von der erstarrt-formalen Religiosität des Elternhauses und der Umwelt bedeutend vorbelastet und blieb auch unter solchen Prämissen bis in die letzte Lebenszeit Fragment; noch 1922 schreibt Kafka vom «Mangel jedes festen jüdischen Bodens unter den Füßen»⁶⁹². Die Auseinandersetzung erfolgte allerdings stets in Richtung auf das Judentum, das Christentum hat in ihr niemals eine Rolle gespielt. Die erste Begegnung mit einem noch in der Tradition wurzelnden Judentum war der Besuch von Aufführungen einer jiddischen Jargonbühne im Prager Lokal Savoy, Mai 1910. Wieder war Max Brod, der sich in dieser Zeit näher mit jüdischen Problemen zu beschäftigen begann⁶⁹³, der Initiator, und seitdem ist sein Einfluß auf die jüdische Entwicklung Kafkas häufig faßbar. Bis 1910/11 findet sich in den Zeugnissen von Kafkas Hand das Wort «Judentum» an keiner Stelle, und auch dieses erste kurze Gastspiel der jiddischen Truppe hat die religiöse Passivität Kafkas nicht sofort (sondern erst während des zweiten, längeren im nächsten Jahr) gelockert⁶⁹⁴, dafür waren die Voraussetzungen zu gering:

Als Kind hatte sich Kafka noch «Vorwürfe» gemacht «deshalb, weil ich nicht genügend in den Tempel ging, nicht fastete und so weiter»⁶⁹⁵. Und bei einem Besuch der Alneusynagoge

am Versöhnungstag 1911 bekennt er: «In der Pinkassynagoge war ich unvergleichlich stärker vom Judentum hergenommen.»⁶⁹⁶ Die Pinkassynagoge (mit einer sehr merkwürdigen Gründungssage⁶⁹⁷), die Kafkas Vater (nur an den hohen Feiertagen) besuchte⁶⁹⁸, bewahrte die Reliquien des jüdischen Märtyrers Salomo Molcho auf⁶⁹⁹, die jährlich gezeigt wurden – es ist kennzeichnend für ein gewisses Desinteresse auch des Kindes, daß Kafka noch 1921 an Brod schreibt: «Du schreibst von Salomo Molcho, als hätte ich schon jemals von ihm gehört.»⁷⁰⁰ – Als Gymnasiast erkennt er immer mehr das «Nichts von Judentum» seines Vaters, der von «religiösen Bedenken ... kaum erschüttert werden konnte». Die religiöse Indolenz der Familie Kafkas entsprach genau der schon geschilderten allgemeinen des Prager emanzipierten Judentums. So war schon die Bar Mizwah ein «lächerliches Auswendiglernen», die Stunden im Tempel unendlich langweilig⁷⁰¹, der Religionsunterricht auf der Schule in seiner Doppelgeisigkeit kaum ohne Einfluß. In den letzten Jahren des Gymnasiums waren dann ohnehin durch Kafkas Atheismus alle Brücken abgebrochen, und auch in der Universitätszeit wäre eine Annäherung erst nach der Lösung vom «Kunstwart» überhaupt denkbar gewesen. Die Möglichkeit des Zionismus, die für manche seiner Generation zum neuen Pol der Orientierung wurde, hat Kafka kaum beachtet. Sein Schulfreund Bergmann berichtet, daß Kafka bis 1912 niemals mit ihm über den Zionismus sprach, ihn höchstens hie und da einmal ironisch erwähnte: «Als wir uns in den Anlagen des Belvedere gemeinsam auf das Kolloquium Martyrs vorbereiteten, forderte er mich auf: «Wenn Du, den Spazierstock auf der Nase balancierend, durch die Anlagen gehst, bekommst Du einen Kreuzer für den jüdischen Nationalfond.» Ich tat es, unter beiderseitigem Gelächter, Kafka zahlte.»⁷⁰² Das leere Formaljudentum, das trotz künstlicher Konservierung anrühlich zu werden begann, stieß Kafka ebenso ab wie manche Akademismen im frühen Zionismus, die sich aus seiner programmatischen,

kämpferischen Position ergaben. In den Studienjahren war diese Abneigung wohl nur durch die Tendenz zu absoluter Klarheit fundiert. Spätestens 1911 hat aber Kafka die Ursachen gesehen, anlässlich der Beschneidung seines Neffen trägt er ins Tagebuch ein: «... ich sah das in einem deutlichen unabsehbaren Übergang begriffene westeuropäische Judentum vor mir, über das sich die zunächst Betroffenen keine Sorgen machen, sondern als richtige Übergangsmenschen das tragen, was ihnen auferlegt ist. Diese an ihrem letzten Ende angelangten religiösen Formen hatten schon in ihrer gegenwärtigen Übung einen unbestrittenen bloß historischen Charakter ...» Und einige Zeit vorher, im Oktober, spricht er vom «gedämpften Börsenge-murmur» in der Synagoge, gegen das «drei fromme, offenbar östliche Juden»⁷⁰³ sich merklich abheben. Die Koppelung des «fromm» mit «offenbar östlich» ist bezeichnend für den Einfluß der jiddischen Schauspieler aus Polen. Im Oktober 1911 kam diese Gruppe wiederum nach Prag, und Kafka besucht in den nächsten Monaten regelmäßig die Vorstellungen. Im Tagebuch füllen knappe oder umfangreichere Inhaltsangaben der Dramen, kritische Anmerkungen und Beschreibungen der einzelnen Schauspieler weit über hundert Seiten. Unter den Stücken, die Kafka sah, waren Abraham Goldfadens «Bar Kochba» und «Sulamith»⁷⁰⁴, Jacob Gordins «Gott, Mensch und Teufel», «Schechite» und «Der wilde Mensch»⁷⁰⁵; Josef Lateiners «Davids Geige», «Meschumed» und «Sedernacht»⁷⁰⁶; Moses Richters «Herzele Mejiches» und «Der Schneider als Gemeinderat»⁷⁰⁷ und A. M. Scharanskys «Kol nidre»⁷⁰⁸. Obwohl Kafka kaum Jiddisch verstand, fühlte er bald, daß in ihm «außer Kenntnissen auch noch Kräfte tätig sind und Anknüpfungen von Kräften, welche ... befähigen, Jargon fühlend zu verstehen»⁷⁰⁹. Mit diesen Worten beruhigte er auch die Zuhörer eines jiddischen Vortragsabends, den er im Februar 1912 für den Schauspieler Jizschak Löwy veranstaltete. Schon von der ersten Aufführung, dem «Meschumed» von Lateiner, ist Kafka sehr ergriffen: «Bei

nahm an zahlreichen Debatten mit Hugo Bergmann über den Zionismus teil⁷³⁶. Durch diese Diskussionen wurde Max Brod bald zum Anhänger des Zionismus, Kafka blieb aber (mindestens bis Anfang 1914) allen zionistischen Theorien fremd⁷³⁷, was sogar zu einer kurzen Entfremdung zwischen den beiden Freunden führte. In der Beziehung Kafkas zum Zionismus läßt sich aber eine charakteristische Linie feststellen, die 1912 schon faßbar ist: Sein fortwährendes Interesse an den neuen jüdischen Siedlungen in Palästina, an der Chaluz-Bewegung. Bereits im Mai 1912 heißt es im Tagebuch: «In den letzten Tagen ausgezeichnete Vortrag von David Trietsch über Kolonisation in Palästina»⁷³⁸, und auch im letzten Lebensjahr ist dieses Interesse, noch stärker, vorhanden. Nach der ersten gescheiterten russischen Revolution hatten viele junge russische Juden die sozialistischen Ideen nach Palästina gebracht und dort in den ersten Kibbuzim (Gemeinschaftssiedlungen von kolchoseartigem Charakter) verwirklicht. Aber nicht nur dieser strenge, selbstlose Sozialismus, sondern auch das einfache, natürliche Bestreben der Kolonisten zog Kafka an. In diesem eingegrenzten Sinn nahm er am Zionismus lebhaften Anteil, de facto verschloß ihm aber eine mangelnde Orthodoxie in der Aufnahme der weiteren Theorien auch hier den Weg zur Gemeinschaft.

Die Berührung mit den jiddischen Schauspielern, besonders mit Löwy, brachte Kafka zum erstenmal sein Judentum zum Bewußtsein, zugleich aber scharf und deutlich dessen bindungslose, schon verlorene Position⁷³⁹. So war auch hier bis zum Herbst 1912 ein Endpunkt klarer Erkenntnis erreicht, der trotzdem die Einsamkeit nicht lockerte, sondern nur fester umriß. Als der «Hyperion», der die früheste Publikation Kafkas enthielt, sein Erscheinen einstellte, schrieb Kafka dazu: «Diejenigen, welche ihre Natur von der Gemeinschaft fernhält, ... brauchen ... keine Verteidigung, denn das Unverständnis kann sie nicht treffen, weil sie dunkel sind, und die Liebe findet sie überall; sie brauchen auch keine Kräftigung, denn, wenn sie

wahrhaftig bleiben wollen, können sie nur von sich selbst zehren, so daß man ihnen nicht helfen kann, ohne ihnen vorher zu schaden.»⁷⁴⁰ Und am 15. August 1912, einen Tag nach der Absendung der «Betrachtung» an Rowohlt, zwei Tage nach der ersten Bekanntschaft mit seiner späteren Braut F. B., heißt es im Tagebuch: «Meine schreckliche Ruhe stört mir die Erfindungskraft. Ich bin neugierig darauf, wie ich mich aus diesem Zustand herausfinden werde. Stoßen lasse ich mich nicht, des rechten Wegs bin ich mir auch nicht bewußt, wie wird es also werden? Bin ich als große Masse in meinen schmalen Wegen endgültig festgerannt?»⁷⁴¹

«Unsicherheit» und «Jagd nach Aufrichtigkeit»⁷⁴² – zwischen diesen beiden Polen bewegte sich Kafkas Leben. «Franz Kafkas Blick und Lächeln», schrieb Otto Pick⁷⁴³, «waren klar und gut, keiner Wandlung fähig schien sein Wesen im Laufe der Jahre. Knabenhaft wirkte sein schmales Antlitz, sein tiefschwarzes Haar faßte eine klare Stirn ein. Er war immer mild und gütig, an allem irdischen Geschehen interessiert, mit gleicher Intensität die Ereignisse des politischen wie des städtischen Alltagslebens verfolgend. Keiner Begegnung mit Menschen und Dingen stand er gleichgültig gegenüber. Immer aber ließ er seine eigene Person gleichsam aus dem Spiele, schaltete unmerklich sich selber aus, war lächelnd einfach nicht vorhanden.» Ein Mensch, den man um seine Kindheit betrogen hatte und der doch – äußerlich und innerlich – stets «juvenil» blieb. «Ein bischen langsamer aus der vorigen Generation herausgekommen»⁷⁴⁴, schweigsam, bescheiden, nachts arbeitend und das «Gekritzel» der Nacht verbergend, unauffällig gekleidet, mit schlanken Händen, leicht vornüber gebeugtem Gang und großen stauenden grauen Augen. Milena, die Frau, die Kafka vielleicht am tiefsten erkannte, beschrieb dieses Stauen: «Für ihn ist das Leben etwas gänzlich anderes als für alle andern Menschen, vor allem sind für ihn das Geld, die Börse, die Devisenzentrale, eine Schreibmaschine völlig mystische Dinge (und sie sind es ja in

der Tat, nur für uns andere nicht), sie sind für ihn die seltsamsten Rätsel ... Etwas, was er nicht zu leisten vermag und was er mit rührender reiner Naivität hochschätzt, weil es 'geschäftstüchtig' ist ... Aber er ist nie in ein schützendes Asyl geflohen, in keines ... Er ist ohne die geringste Zuflucht, ohne Obdach. Darum ist er allem ausgesetzt, wovor wir geschützt sind. Er ist wie ein Nackter unter Angekleideten.'⁷³⁵

In seinen Tagebüchern und Briefen hat sich Kafka immer wieder als <getrieben>, unbewußt, unselbständig dargestellt, und das Bild, das wir von ihm besitzen, ist bis heute davon gefärbt. Die <Unsicherheit> des frühen Werkes gab solchen Meinungen eine weitere Stütze, auch sein Leben unter diesem Aspekt zu sehen, und wenn man nach der Akzeption gesellschaftlicher Vermittlungen urteilt, bestehen sie weiterhin zu Recht. Nicht aber, wenn man sie mit derselben Skepsis des jungen Kafka als Ersatzlösungen ansieht. Innerhalb dieser radikal-persönlichen Weltanschauung herrscht dann eine sehr auffällige Entschiedenheit, die von der Tendenz nach absoluter Klarheit gesteuert wird und so häufig sich nur in negativen Entscheidungen dokumentiert. Das Zusammenschmelzen gibt aber schließlich dem zurückbleibenden, immer widerspruchsfreieren Kern eine Härte, an dem fast alles sich als bloßer Schein entlarvt. In diesem Kern ist neben manchen Anschauungen des Sozialismus, dem brentanistischen Denkmaterial und wenigen jüdischen Relikten bereits früh die klar erkannte Aufgabe des Schreibens enthalten, auch als Äquivalent zur immer stärker eingeschränkten Kommunikation. Schon 1903 findet sich in einem Brief an Pollak die Feststellung: «Gott will nicht, daß ich schreibe, ich aber, ich muß.»⁷³⁶ Selbstverständlich folgt auch hier, nach acht Jahren, die Anmerkung: «Ich habe diesen Zweck [des Schreibens] natürlich nicht selbständig und bewußt gefunden ...»⁷³⁷

Die bisher lückenhafte Überlieferung gab der Meinung Vorschub, Kafka sei ein ignoranter Konstrukteur aus der Provinz

- ²⁵² Haas l. c.
- ²⁵³ R. M. Rilke, König Bohusch (1899). In: Erzählungen der Frühzeit, l. c. p. 135.
- ²⁵⁴ Stössinger (l. c.) sagt: «Daß Kafka ... korrekt Tschechisch sprach, macht ihn auch in dieser Hinsicht zu einem Phänomen der Prager Dichterschule.»
- ²⁵⁵ Zitiert nach Demetz, Rilke, l. c. p. 142 und 158.
- ²⁵⁶ Vid. p. 162 ff.
- ²⁵⁷ Gütling, Erinnerungen, l. c. p. 4: «Ich wüßte keinen von den vielen Beamten der Anstalt, meist Tschechen und nur zum geringen Teil Deutsche, der Franz Kafka feindlich gesinnt wäre.»
- ²⁵⁸ H 186f.
- ²⁵⁹ Heinz Politzer, Prague and the origins of Rainer Maria Rilke, Franz Kafka and Franz Werfel. *Modern Language Quarterly* XVI/1, March 1955. Hier nach der deutschen Manuskriptfassung zitiert. Einer der wenigen Aufsätze, die sich mit der Prager Umwelt eingehender beschäftigen. – «Feindschaft» in Bezug auf die Tschechen nach dem «Brief» nicht ganz schlüssig, aber immerhin nicht von der Hand zu weisen.
- ²⁶⁰ Pavel Eisner (Franz Kafka and Prague. New York, 1949) gibt den Prozentsatz der Juden innerhalb der deutschsprechenden Bevölkerung, vielleicht ein wenig zu hoch, mit 85% an.
- ²⁶¹ Theodor Herzl, Die verschwundenen Zeiten. Wien, 1897.
- ²⁶² H 169.
- ²⁶³ Utitz, Kafka, l. c.
- ²⁶⁴ Eisner, Kafka, l. c. p. 21.
- ²⁶⁵ H 200.
- ²⁶⁶ Felix Weltsch, Religion und Humor im Leben und Werk Franz Kafkas. Berlin, 1957, p. 35. Vid. auch H 199f.: «Im Grunde bestand der Dein Leben führende Glaube darin, daß Du an die unbedingte Richtigkeit der Meinungen einer bestimmten jüdischen Gesellschaftsklasse glaubtest ...»
- ²⁶⁷ Felix Weltsch, The Bohemian Jew – An attempt at characterization. In: «Czechoslovak Jewry – Past and Future». (Ed. Czechoslovak Jewish Representative Committee) New York, 1943.
- ²⁶⁸ H 203.
- ²⁶⁹ H 202.
- ²⁷⁰ H 131.
- ²⁷¹ T 209.
- ²⁷² Nur einiges dazu aus dieser Zeit: Bernhard Auerbach, Prager Ghetto-geschichten. Prag, 1897. – Siegfried Kapper, Prager Ghettoa-gen.

25.40/17728

Arendt PT2621.A26 Z98 1958
Wagenbach, Klaus
Franz Kafka : eine
Biographie seiner Jugend,
1883-1912